

Zeitschrift: Der Postheiri : illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl
Band: 30 (1874)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 28.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Postherri.

Honny soit qui
mal y pense.

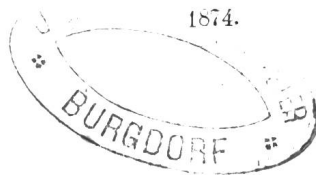


30. Bd.

1874.

N. 10.

7. März.



Illustrirte Blätter

für Gegenwart, Doffentlichkeit und Gefühl.

Abonnements-Preis für den ganzen Jahrgang von 52 Nummern Fr. 6.

Maschinenlied.

In Bewundrung unsrer Zeiten
Greif ich in der Harfe Saiten
Und der Lobgesang ertönt,
Weil das Dasein uns verschönt
Das Maschinenwesen.

Ehemals im Vestibüle
Wuschen Weiber im Gewühle,
Heutzutage — Gott sei gedankt —
Wird im Viertelstakt geankt
Eine Waschmaschine.

Selbst im stillen Raum der Schule
Geht das Schifflin und die Spule;
Sagten nur dem kleinen Kind,
Wie die deutschen Sätze find,
Wettsteins Wandtabellen!

Hinkt der Aufsatz oder stockt er,
Meinetwegen! denkt der Dotter.
Fallen Schnitzer hageldicht,
Lieblich durch die Wolken bricht
Optik und Mechanik.

Was die Nähmamsellen nähten,
Wird mit Füßen jetzt getreten;
Statt daß man die Mäuler nezt,
Dient zum Salben höchstens jetzt
Das Petroleum.

Auch im Lande der Citronen,
Wo die Kardinäle wohnen,
Pfeift man auf den Kleinbetrieb
Und schon dampft der Zeit zu lieb
Eine Fluchmaschine.

Einen gibt es per Sekunde,
Einen Hauptfluch jede Stunde
Und wenn's gar zu festlich ist,
Drückt der Obermaschinist
Erst noch alle Klappen.

Fluche nur! auf düstern Gründen
Kannst du bald kein Grab mehr finden.
Durch die Kunst, die man erfand,
Wird ein Jeder ganz verbrannt;
Der Proceß ist chemisch.

Und es sinken vor dem Schöpfer
Dankend auf das Knie die Töpfer:
Wo das Kirchlein weithin schaut,
Werden nächstens aufgebaut
Nischenfrugfabriken.

Doch mit kummervollen Mienen
Blick ich hin auf die Maschinen,
Auf der Zeit Bequemlichkeit;
Aber wer das Geld mir leiht,
Weiß nur Gott im Himmel.

Ernst Heiter.

Der erste Storch.



Der erste Storch ist kommen,
Der erste Storch ist da!
Willkommen du, willkommen!
Singt laut „Hallelujah“!

Du bringst die ersten Blumen
Vom Sonnenlande her,
Bringst frohe Frühlingstage;
Sag' an, was bringst du mehr?

„Ich bin der Lenzenbote,
„Ich bringe, was euch freut,
„Ich bring' die jungen Kindlein,
„Ich bring' die junge Zeit;

„Ich bring' dem Schweizervolke
„Ein stattlich Bundeshaus,
„Ein Haus, ganz neu gezimmert,
„Darin es fröhlich hauſ'."

Hab' Dank, mein liebes Störchlein!
Such' dir nach altem Brauch
Ein Dach, darauf du horstest;
Doch schau dort hinter'm Strauch!

Die sind dir nicht gewogen,
Die brächten gern dich um
Am neunzehnten Aprilis
Per jus canonicum.

Sie werden dich nicht treffen,
Sie thun dir nichts zu leid:
Ihr Pulver ist nicht trocken —
Vorüber ist ihre Zeit!

Eine Heirath auf diesem nicht mehr ungewöhulichen Wege.

(Fastnachtstücklein in 3 Kapiteln, nach einer wahren Begebenheit erzählt.)

II. Das rendez-vous.

Als sorgsame Hausmutter hatte Frau Doktorin, als ihr Sohn Fritz nach der Universität abging, dessen hinterlassene Garderobe sorgfältig aufgehoben und eingepfeffert. Die mußte nun Revue passiren. Ein dunkelfarbiger kurzer Jaus, ein Paar hellfarbige Beinkleider und ein recht langer und weiter Ueberzieher, endlich ein schwarzes Filzhütchen wurden ausgewählt. Bei der Kostümprobe erwies sich Lorchen als ein allerliebster Studentchen; aber Mutter und Tochter mußten sich schier frant lachen dabei: dieses Herrchen sah auch so gar nicht heirathsfähig aus!

„Jetzt mußt du dran, Mama!“ — rief Lorle, als es sich satt gelacht hatte. „Ich für meinen Theil werde mich mit der Rolle einer chaperonne begnügen müssen.“ Die Frau Doktorin sah nun freilich in den Kleidern ihres Herrn Sohns etwas weniger knabenhaft aus, als das Fräulein; nur waren ihre runden etwas vollen Formen ein wenig genierlich.

Am dem zum Stellbichein bestimmten Tage, begaben sich Mutter und Tochter schon beim ersten Morgengrauen, — es war zur Fastnachtzeit, — nach dem Bahnhofe, um mit dem ersten Zuge abzureisen. Es traf sich glücklicherweise, daß keine Bekannten diesen Zug benutzten. Die Bahnangestellten hielten den dicht in seinen Paletot eingehüllten jungen Herrn, der von Zahnschmerzen geplagt schien, da er sein Tuch so sorgfältig vor das Gesicht hielt, für des Doktors Fritz.

Es war heller Tag geworden, als man auf der bezeichneten Station anlangte. Unser Pärchen begab sich in den Wartsaal und harrete dort, nicht ohne etwelches Herzklopfen, auf die Ankunft der nächsten Züge.

Ein Pfiff, — der Schnellzug kam herangebraust. Ein tief verschleiertes schlankes Frauenzimmer trat ein.

„Das ist sie! Jetzt nur nicht aus der Rolle gefallen!“ flüsterte Lorle der Mutter zu. Die Dame schlug den Schleier zurück; es zeigten sich in der That die Züge, welche dem Lorle auf der Photographie schon imponirt hatten. Der Pseudoheirathskandidat schritt, möglichst fest und männlich auftretend, mit einer höflichen Verbeugung auf die Eintretende zu; die Dame kam ihm mit folgenden Worten entgegen:

„Sie haben hoffentlich nicht lange auf mich gewartet. Nun gehen wir vor Allem nach dem nächsten Gasthof und bestellen uns ein gutes Frühstück. Es wird bei dieser kühlen Witterung auch Ihnen nicht unangenehm sein, etwas Warmes zu sich zu nehmen.“

„Das muß man gestehen,“ — dachte die Doktorin, „es fehlt der jungen Dame nicht an Entschiedenheit und Initiative...“ „Sie erlauben, mein Fräulein, daß ich Ihnen meinen Arm anbiete?“

Die Dame trat eine Schritt zurück. „Noch

nicht! Sie waren so freundlich meinem Wunsch zu entsprechen... Gewiß Ihre Schwester, mein Herr? Erlauben Sie mir, daß ich mich vorläufig unter den Schutz dieses lieben Mädchens stelle. Sie heißen?“ — „Lorle!“ — „Nennen Sie mich Franziska oder, wenn Sie lieber wollen, Fränzchen.“ — „Und mich“, — fügte die Doktorin lech bei, — „kurzweg Fritz!“

Im Gasthof war der Kaffee sammt aller Zubehörde bald bereit. Nachdem Fräulein Fränzchen ihre erste Tasse sammt Butterbrod bewältiget, begann sie: „Ich fühle mich verpflichtet, Ihnen etwas Näheres über die Verhältnisse mitzuthellen, welche mich dahin brachten, Ihrem Heirathsantrag in der Zeitung Beachtung zu schenken. Ich habe leider meine beiden Eltern verloren. Mein Stiefvater war stets gut, vielleicht nur zu gut gegen mich. Meine Stiefmutter...“

„Sie haben einen Stiefvater und eine Stiefmutter?“ — frug die verkleidete Doktorin verwundert. — „Leider“, — seufzte das Fräulein, eine Thräne aus dem Auge wischend, und fuhr dann fort.

„Meine Stiefmutter, nicht viel älter als ich, glaubte bei meinem Stiefvater, einem hübschen Mann, der sich noch in den besten Jahren befindet, mehr als väterliche Zärtlichkeit für mich zu entdecken. Eine unberechtigte Eifersucht bemächtigte sich ihrer, welche ihre Zuneigung zu mir bald in den tödtlichsten Haß verwandelte.“

„Das ist ja fürchterlich!“ — rief Lorle. — „Liebes Kind!“ — entgegnete die Fremde, — „erlaube mir, daß ich dir zum Dank für deine Theilnahme einen schwesterlichen Kuß auf die Lippen drücke!“ — Nachdem Fräulein Fränzchen das Lorle recht zärtlich umarmt, schenkte sie sich eine zweite Tasse ein.

„Sie können sich denken, mein Herr, daß ich unter solchen Verhältnissen nicht in mein elterliches Haus zurückkehren kann. Ich habe bei meiner Abreise heute früh das Nöthigste zusammengerafft. Meine Koffern stehen im Bahnhof. Ich bin unabhängig. Die von Ihnen gewünschten 25,000 und noch mehr nenne ich mein eigen. Wenn Sie es mit mir wagen zu können glauben, Fritz, so steht unserer Hochzeit wenig mehr im Wege.“ — Diese letzten Worte waren von einem recht zärtlich fragenden Blick begleitet.

Der Doktorin, der es in ihren engen Knabenkleidern, welche die fremde Dame schon einigemal scharf in's Auge gefaßt, ohnehin nicht behaglich war, wurde es heiß und bang. „Ich glaube wirklich, mein liebes Fräulein, wir könnten ein recht glückliches Paar werden, wenn...“

Dieses „wenn“ überhörend, warf sich Fräulein Franziska dem Pseudoheirathskandidaten an den Hals. „Ach ja das glücklichste Paar! Nimm ihn hin, Fritz, den Brautkuß von diesen noch unentweihten Lippen.“

Als es endlich der Frau Doktorin gelungen

war, sich der kräftigen Umarmung der heirathslustigen Dame zu entwenden, sagte sie: „Gestatten Sie mir, mein Fräulein, vor Allem eine kurze Unterredung mit meiner Begleiterin unter vier Augen. Unsere Angelegenheit wird dann in wenigen Minuten geregelt sein.“

„Mit Vergnügen!“ erwiderte die fremde Dame und schenkte sich, nachdem die Doktorin und Vorle in ein anderes Zimmer begeben, mit Behagen die dritte Tasse ein.

(Das 3. und letzte Kapitel folgt in der nächsten Nummer.)

Feuilleton.

An unsern alten Freund James Fazy.

Sie haben sich über den schönen Helg in unserer vorletzten Nummer gar gewaltig geärgert. Qui se fache, a tort. Er muß Sie in's Lebendige gestochen haben, sonst hätten Sie ihn nicht einer so langen Widerlegung gewürdigt. In Einem müssen wir Ihnen recht geben; der Witz war nicht mehr ganz neu. Postheiri, «le loustic de la bande» *), hat Sie selber schon vor etwa 30 Jahren (in seinem ersten Jahrgang, wenn wir nicht irren) einen Jesuiten geschumpfen, zur Zeit, als Sie noch im schönsten radikalen Strahlenfranze einhergingen. Nous nous connaissons depuis longtems, n'est-ce-pas, mon vieux?

*) Unter dem urbanen Ausdruck „Bande“ versteht Herr Fazy den Bundesrath und die Mehrheiten des National- und Ständeraths.

Auch ein Schulfreund. In einer Gemeinde Kulturien's wurde den Schullehrern die Besoldung erhöht. Da glaubte der Buchstierhalter, er sei ebenfalls zu einer Theurungszulage berechtigt und sammelte Unterschriften zur Unterstützung seines Gesuchs. „Wie kommt es? — frug ein Mitglied des Gemeinderaths einen der Unterscheidenden. — „Ihr habt ja gegen die Erhöhung der Lehrerbefoldung gestimmt.“ — „I bruche de Muni meh“, — war die Antwort.

Der mecklenburgische Lebenswecker.

Und es begab sich, daß neulich bei einem mecklenburgischen „Nittergutsbesitzer“ ein Handwerksbursche aus dem Schwabenland anklopfte unter dem Vorgeben, an chronischen Rheumatismen zu leiden. Der Nittergutsbesitzer, zugleich Patrimonialgerichtsherr, läßt den leider etwas angeduselten Schwaben „hintern gehen“ und

Briefkasten. J. G. in B. Benutzt. Ihrem Wunsch werden wir entsprechen. — S y r i u s. Mit Vergnügen verwendet; wir hoffen, daß bald Mehreres nachfolgen werde. — G. H. F. Das ist eine alte Sache. Wer die possessiven Fürwörter „mein“ und „dein“ nicht zu unterscheiden weiß, ist ein Schelm. — G. J. in B. Schauerlich! — H. J. in B. Schon Gedrucktes solcher Art pflegen wir nicht zu reproduzieren. — J. W. in B. Für solche kleine Privatmal'cen haben wir keinen Raum. — N. N. in B. Die Bowle mit dem „verjährten Landesverräter“ haben wir richtig erhalten und werden angemessenen Gebrauch davon zu machen wissen. Schönen Dank! — E r n s t H e i t e r. Recht bald wiederkommen.

14 Tage bei Wasser und „Kienrueß“ brummen. Am 15. Tage erhält derselbe die Gesetzeswohlthat von 25 à la Ryniker, was man da zu Land „den Lebenswecker aaseßen“ heißt. Und siehe! Der Rheumatismus war weg. . . . Diese Heilmethode haben die Mecklenburger wahrscheinlich von den Urnern gelernt, mit denen sie ja auch den Dschentopf mit dem Ring gemein haben.

Aus einer Kinderlehrer.

(Faktisch.)

P f a r r e r: Schwören und flueche isch nid nume ne wüesti Sach, 's isch no ne groözi Sünd. Wüßst-er, Ghinder, was das isch „flueche“.

F r ä n z i (hebt die Hand uf).

P f a r r e r: Su säg's, Fränzi, wenn du 's weißt. Bruchsch di nüt z'schüche.

F r ä n z i: Der Lufel söll di näh, Herr Pfarrer!

P f a r r e r: Nid, nid! Wer wei vo öppis Anderem rede.

Menschenfresser in Basel. Der „Schw. Volksfreund“ vom 3. März berichtet aus dem Großen Rath von Baselstadt.

„D b l i g a t o r i s c h e K r a n k e n v e r s i c h e r u n g. Eine vorberathende Kommission hat ihren Bericht vollendet und wird dem „näcst vorgelegt werden.“

Es ist anzunehmen, daß der Große Rath von Baselstadt die ihm vorgelegte Kommission mit gutem Appetit verSpeisen wird. Man bittet um stille Theilnahme.

Kollegialisch. Jüngst begegnete Dr. H..... aus L..... (Kulturstaat), der mit seiner Familie einen Ausflug machte, dem Thierarzt H. von H., der auf einem „Nittwägeli“ der Kundschaft nachfuhr. „Siehe“, — rief der Menschen doktor spöttisch, — „da kommt der Aeskulap der Unvernünftigen“. — „Fehlt's öppe? Fehlt's öppe?“ entgegnete der auf dem „Nittwägeli“. — Der Menschen doktor steckte schweigend seine Pfeife ein.